

- | | |
|---|---|
| 102. Pfarrle 11, 23 | Gebäudeteile |
| 104. Pfaffengäßchen, äußeres 12
mittleres 7, 9 | Lehmfachwerkbauten-Brandperioden, spätrömisch-frühmittelalterliche Wehrgräben, Turmunterbau aus Spolien |
| 105. Pfaffenkeller 4 | IX mit begleitenden Pfeilerfundamenten |
| 106. Predigerberg 24 | vor dem Haus Skelettgrab |
| 106. Schmidberg 4 | frühmittelalterliche Tuffstadtmauer |
| 107. Hinter dem Schwalbeneck 1, 7 | Breiter Mauerzug (Röm. Stadtmauer?) |
| 108. Spenglergasse 16 | Gebäudeteil über Holzbauten-Brandperiode |
| 109. Spenglergasse Kanal | VI |
| 110. Stephansplatz 5, 7 | Gebäudeteil |
| 111. Theaterstr. 16 | vor dem Haus Gebäudeteil mit Estrich |
| 112. Thommstr. | Straßeneinschnitt Ost Gebäudeteile |
| 113. Ecke Kapellweg Peter-Kötzer-Gasse | Skelettgräber, Funde 4./6. Jahrh. in frühmittelalterlicher Kirche St. Godehard |

Kleine Mitteilungen

Neolithische Siedlung in Lauenburg-Elbkamp, Kr. Herzogtum Lauenburg. Im Zuge der planmäßigen Untersuchung neolithischer Siedlungsplätze in Schleswig-Holstein wurde im Jahre 1951 bei Elbkamp eine einmonatige Grabung durchgeführt. Die Siedlung liegt etwa 60 m vom nördlichen Steilufer der Elbe entfernt, ungefähr in der Mitte zwischen dem durch die Ertheneburg bekannt gewordenen Elbübergang und der Stadt Lauenburg und somit südlich des durch Grabform, Keramik und Flintgeräte gekennzeichneten Siedlungsraumes der nordischen Megalithkultur. Die Bedeutung dieser auf Sandboden angelegten und offensichtlich nicht lange bewohnten Siedlung am Schnittpunkt verschiedener Kulturgruppen liegt in den auf Grund der Keramik erschließbaren Beziehungen zu dem östlichen, mittleren und westlichen Norddeutschland einerseits und dem nördlichen Megalithgebiet andererseits. Die Vergesellschaftung mannigfaltiger Gefäßtypen (z. B. Amphoren, Schultergefäße, Kragenflasche, Schlauchgefäße wie *Abb. 1*) in deutlich abgrenzbaren flachen Scherbennestern spricht für Gleichzeitigkeit und erweckt damit die Hoffnung, einen wichtigen Beitrag zur Synchronisierung der norddeutschen Gruppen der Trichterbecherkultur liefern zu können. Die Siedlung gehört der fortgeschrittenen Ganggrabzeit an.

Kiel.

Ekkehard Aner.

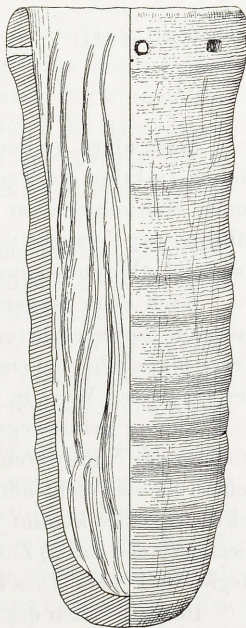


Abb. 1.

Lauenburg - Elbkamp.
Schlauchgefäß. M. 1:4.

Eine Nadelbüchse der Späthallstattzeit aus Hallstatt. In dem Brandgrabe (Grab 28 -1938), dessen Zeitstellung durch das tauschierte eiserne Tüllenbeil¹ gegeben ist, das der Stufe Hallstatt D angehört, wurde u. a. auch eine bemerkenswerte Nadelbüchse gefunden.

Diese Büchse liegt heute in 5 Bruchstücken vor (*Abb. 1*). Sie besteht aus Eisen, das stark verrostet ist. Daher kann der Durchmesser nur mit 1,5 bis 1,6 cm angegeben

¹ K. Willvonseder, Germania 24, 1940, 204ff., Abb. 2 u. Taf. 34.



Abb. 1. Nadelbüchse aus Hallstatt. M. 1:1.

werden. Die innere Lichte beträgt 1,2 cm. Um die eiserne Büchse waren mindestens fünf Bronzeblechstreifen bzw. Ringe herumgelegt, die eine Stärke von 1,25 mm besitzen. Die Reifen sind 1,5 mm hoch. Hart an den beiden Rändern der Reifen laufen ganz flache Rillen, wodurch eine leichte Profilierung zustande kommt. Ein Reifen fällt aus dem Rahmen heraus. Er hat eine Höhe von 4,5 mm. Der Boden der Büchse dürfte aus Holz bestanden haben. Die Höhe der Büchse kann man mit mindestens 9,5–10 cm annehmen. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß sich unter den Beigaben dieses Grabes auch eine Nähnadel aus Bronze (L. 4,8 cm) befindet. Das Eisen war zur Zeit der Freilegung derart verrostet und zerfressen, daß nicht mehr festgestellt werden kann, ob die Büchse in ihrer Gesamtlänge vorhanden ist (Inv.-Nr. 3537 c).

Hallstatt.

Friedrich Morton.

Terra nigra. In dem Beitrag von E. Denninger und H. Ebinger „Versuche über die Rekonstruktion der Terra nigra“¹ wird ein Verfahren geschildert, bei dem den Begußtonen Holzkohlepulver beigemischt wird. Man vermißt dabei die praktische Weiterführung der Versuche von W. Ludowici² und T. Schumann³. Und doch wäre eine solche das Nächstliegende gewesen.

Nach einer langen Reihe von praktisch in Zusammenarbeit mit dem Saalburgmuseum durchgeführten Versuchen stellt sich mir das Herstellungsverfahren für die Terra nigra sehr viel einfacher dar, was mir besonders im Hinblick auf eine Erzeugung der schwarzen Ware in größerer Menge recht wichtig erscheint.

Es war keineswegs erforderlich, die Scherbenerden oder die Überfänge zur Herstellung der Nigrawaren zu präparieren oder ihnen irgendwelche besonderen Zusätze zu geben. Es war nicht nötig, für diese Ware besondere Brennöfen zu errichten, denn alle schwarze Ware kommt im gleichen Material, oft sogar in gleicher Form, auch im oxydierten (meist roten) Zustand vor. Die Kunst des Schwarzfärbens liegt ganz allein in der Regie des Feuers. Dies läßt sich experimentell jederzeit beweisen.

Beim Brennen des Tones kitteten die leichtschmelzbaren die schwerer schmelzbaren Teilchen zusammen. Das Endprodukt ist gebrannter Ton. Alle römische und antike Keramik zählt zu dieser „niedergebrannten“ Klasse. Diese Verkittung beginnt im geringen Maße schon früh (ab eintretender Glut) und gibt dem Scherben matten Klang. In gesteigerter Temperatur erfährt die Verbindung der Teilchen immer größere Intensität und zugleich immer größere Wasserbeständigkeit. Und in der Gare bekommt der Scherben solide Härte und ausgesprochenen Wohlklang.

Die im Ofen eingesetzten Geschirre hatten nach dem Brande praktischen Zwecken zu dienen, sie mußten also erst einmal bis zur Gare erhitzt werden. Diese liegt zwischen 900 und 1000°C, selten niedriger oder höher. Aber wer Öfen alter Systeme kennt, weiß

¹ Germania 31, 1953, 67f.

² Katalog 3 (1908) 291ff.

³ z. B. Chemiker Zeitung Nr. 2 vom 16. 2. 1944.